

Der Storchentanz von Numurias

Numurias ist eine Stadt auf der corenischen Insel Verina. Die Stadt befindet sich etwa eine halbe Tagesreise im Inland im Norden der Insel in einem von Landwirtschaft geprägtem Gebiet. Ringsum liegen Reisfelder, teils auf terrassierten Hängen, Obsthaine und weiter oben in den Hügeln auch Teeplantagen. Die Stadt ist nicht besonders groß, lediglich ein lokales Zentrum für die Bauern der Umgebung, die hier Handel treiben. Es gibt einige Kaufleute für den Handel zur Küste, Handwerker und entsprechende Infrastruktur zur Verwaltung, und sogar einige Gasthäuser, die auch größere Mengen von Besuchern beherbergen können.

Einmal im Jahr, etwa einen Monat vor Beginn der Reisernte, wird in der Stadt Numurias ein Fest gefeiert, bei dem ein besonderer Tanz die Hauptrolle spielt. Menschen verkleiden sich dazu mit geflochtenen Masken aus Korb und Schilf und weiten flatternden Umhängen aus Stoff und Palmblättern und ziehen in einer tanzenden Prozession durch das zentrale Stadtviertel. Am Markt, um den großen Brunnen, führen sie einen abschließenden Reigen auf, der dann in eine allgemeine Feier übergeht.

Der Tanz:

Tänzer*innen in aufwendig geflochtenen Masken treffen sich am Reisspeicher, wo die Prozession durch die Stadt startet. Die Masken und Kostüme sollen ihnen die Gestalt von Störchen geben – das heißt, die tragen Hauben, die die eigentliche Kopfform verbergen und einen großen Storchenschnabel nachbilden. Die Umhänge, die sie dazu tragen, sind sehr farbenfroh. Mit weiten Armbewegungen werden Flügelschläge nachgeahmt. Die Beine der Tänzer*innen sind nackt, sie machen dabei staksende Schreitbewegungen um auch den Gang von Störchen zu imitieren. Es sind mindestens acht Tänzer*innen oder jeweils Vielfache von acht, um den acht großen Göttern der Coreni Ehre zu erweisen.



Die Tänzer werden von Musikanten begleitet, die mit Rasseln, Handtrommeln und Flöten eine mehr rhythmische als melodiose Musik spielen. Der Weg der Prozession ist von fröhlichen Zuschauern gesäumt, die gern mit den Storchentänzer*innen interagieren, man neckt sich hin und her, dabei soll es Glück bringen, vom Storchenschnabel berührt zu werden. Am Markt bilden die Tänzer*innen einen lockeren Kreis, tanzen um den Brunnen. Sie bewegen sich dabei mit großen staksigen Schritten aufeinander zu und wieder auseinander, bewegen Schnäbel und Arme rhythmisch und drehen sich um sich selbst. Es sind sehr einfache Schrittfolgen, angestrebt ist eine möglichst storchenähnliche Bewegung, auch wenn der Tanz natürlich Spaß machen soll. Am Ende heben alle Tänzer*innen (und meist auch die Zuschauer) die Hände zum Himmel in einer Dankesgeste an die Götter. Die Musikanten spielen einen letzten Tusch – dann werden die Tänzer*innen bejubelt. Sie nehmen ihre Masken ab und dann mischen sich die Leute zu einem fröhlichen Fest. Um den Markt herum kann man essen und trinken und bis in die Nacht hinein feiern, singen und tanzen. Das Fest und vor allem der Tanz soll Glück für die Ernte bringen und die Felder und Haine vor Schädlingen schützen.

Über die Hintergründe erzählt man sich diese Geschichte:

Wie Tanahareni die Mutter der Ratten täuschte

Tanahareni wurde wiedergeboren im Schoß einer gottesfürchtigen Reisbäuerin. Schon bei der Geburt hatte der Knabe helle, kluge Augen und so nannte man ihn Arjas, das heißt „strahlend“. Arjas wuchs auf zwischen Reisterrassen und Gemüsefeldern zusammen mit den anderen Kindern des Dorfes. Er war der klügste und schnellste von ihnen und er wurde so schön, dass die Leute bald glaubten, er sei ein Liebling der Götter. Arjas gab nichts darauf. Er half seinen Eltern und Freunden, arbeitet fleißig und lernte, wo immer er etwas lernen konnte. In noch jungen Jahren zog er mit Kaufleuten hinaus in die Welt, um mehr zu sehen und zu erfahren.

Nach manchen Abenteuern kam Arjas auf die Insel Verina. Er verließ die Küste, dankbar für alles, was ihn das Meer gelehrt hatte, und wanderte ins Inland. Was waren das für herrliche Hügel! Fruchtbäume bildeten lichte Haine. Dahinter erstreckten sich Reisfelder, deren fette Feuchte reiche Ernte versprach. Die Hänge der Hügel hatten die Bauern zu Terrassen geformt, wo sie Gemüse zogen und nährnde Wurzeln. Dazwischen waren wieder Reisfelder, wie glänzende Spiegel im Sonnenlicht. Noch weiter hinauf gab es Haine von Teesträuchern, Ölnüssen und Zuckerbäumen. Arjas, der die Kindheit unter Bauern verbracht hatte, fühlte sich tief verbunden. Wo er wanderte, da sprach er mit den Leuten, griff zu bei Ernte, Versorgung und Aussaat. Wie herrlich war es, wieder Schlamm zwischen den Zehen zu spüren, den ganzen Tag singend Schösslinge in den fruchtbaren Boden zu graben.

Die Verini freuten sich über Arjas' helfende Hände, seinen frohen Geist und die klugen Worte. Sie teilten ihr Mahl mit ihm und manch müßige Stunde auf den Ruheplattformen zwischen den Feldern. So dauerte es lange, die Insel zu durchstreifen, doch Arjas war das nur recht. Es war, als sei er heimgekommen zum Leben auf dem Land.

Nach Wochen schließlich kam er auf die Nordseite der Insel. Er ließ die Bergweiden hinter sich, stieg hinab zu Reisterrassen, Hainen und Feldern. Hier aber waren die Menschen bekümmert, die

Flure leer, wie abgenagt. Nur traurige Stummel zeugten von Säen und Pflanzen, dem keine Ernte folgen konnte.

„Was ist hier geschehen?“ fragte Arjas betroffen.

Da weinten die Menschen. „Ein großes Unglück hat uns getroffen. Scharen von Ratten verwüsten unsere Felder. Das sind nicht nur Tiere getrieben von Hunger, das ist eine Plage gelenkt von größerem Willen. Wo wir auch pflanzen, wo wir auch säen, sie finden jeden Halm. Wir können die Felder bewachen und das Unglück doch nicht verhüten.“

Arjas wunderte sich. „Ich will sehen, ob ich helfen kann.“ Ihn dauerten die verstümmelten Felder und auch das Los der Menschen. Vorschnellen Dank abwehrend, wanderte Arjas durch die Landschaft. Den ganzen Tag besah er sich die geschändeten Felder und Haine, forschte mit aufmerksamem klugem Blick nach Fraßspuren und Verstecken, Fluchtwegen und Rückzugsorten. Als es dämmerte, ließ er sich schließlich an einem Feldrand nieder, vor dem sich erste neue Sprossen zeigten.

Und dann kamen sie. Da kamen Scharen von Ratten, in geordneten Reihen wie eine Armee. Arjas rührte sich nicht. Er sah nur zu, wie das Rattenheer vorüberströmte und sich über das zarte Grün der Felder hermachte. Und er sah, dass da eine große Ratte war, die die Reihen befehligte.

„Wer bist du?“ fragte Arjas. „Und warum quälst du mit deiner Schar die Menschen? Wenn ihr alles kahl fressst, wieder und wieder, werden alle verschmachten, Menschen und Tiere. Schaffen die Bauern mit ihren Feldern nicht genug für alle?“

Die große Ratte fauchte ohne Angst. „Ich bin die Mutter der Ratten, ich will, dass alles kahl ist, ich will, dass die Menschen weinen.“

„Aber warum?“

„Weil ich es kann!“

„Aber das Land ist so reich, es kann doch allen Nahrung bieten.“

„Es geht nicht um Nahrung“, lachte die Mutter der Ratten. „Es geht um Zerstörung und um Macht.“

Arjas seufzte. Ihm lagen Wachsen und Gedeihen am Herzen, das Gleichgewicht der Natur, in dem Menschen und Tiere und auch Ratten alle ihren Platz hatten. Dass die Rattenmutter das zerstören wollte, verstand er nicht.

„Wenn alles tot und kahl ist, werden auch die Ratten verschmachten.“

Die große Ratte lachte wieder. „Dann ist es eben so.“

Da erkannte Arjas, dass ein dämonischer Geist aus dem Tier sprach. Nur Dämonen und Wesen des Chaos wollten solche Vernichtung. Jedes Tier verstand, dass es Natur zum Leben braucht, und auch die meisten Menschen.

Er senkte bescheiden den Kopf und hob die Hände. „Du fürchtest dich nicht vor Tageslicht und Menschen?“ fragte er sanft.

„Natürlich nicht.“

„Du fürchtest dich nicht vor Katzen und Hunden und den Tieren, die der Nagetiere Feind sind?“

Die Mutter der Ratten schnaubte voller Verachtung. „Niemals.“

„Was ist mit dem Schwertschnabelstorch?“

Jetzt zog die Ratte den Kopf ein, ihr Fauchen klang viel weniger sicher als zuvor. Doch sie sagte:

„Die gibt es hier nicht. – Und ich fürchte mich auch nicht.“

„Es ist nicht klug, sich vor nichts zu fürchten.“

„Belehr du mich nicht über Klugheit! Du bist nur ein Mensch, wie jeder andere!“

Arjas hob begütigend die Hände. „Ich wollte dich nur bitten, die Felder und Gärten zu verschonen, doch ich ahne bereits die Antwort.“

„Nichts werde ich verschonen!“

„Dann gibt es nichts mehr zu sagen. Meine Worte hast du gehört und kannst sie bedenken.“

„Eher trifft mich der Schlag, als dass ich einem Menschen gehorche!“ Die Ratte lachte böse und rannte davon. Die ganze Nacht überfiel ihr Heer Felder, Wiesen und Haine. Wo sie hausten, blieb kein Halm zurück.

Am Morgen weinten die Menschen bei dem Anblick.

Arjas aber sagte: „Ich habe mir etwas ausgedacht.“

Er nahm Holz und Weidenäste, Schilf und Gras und Palmblätter. Das alles band er zusammen, flocht daraus eine Haube mit langem Schnabel, ein Gewand mit weiten Flügeln. Den ganzen Tag saß er da. Als die Dämmerung hereinbrach legte er das Flechtwerk an. Er setzte die Schnabelhaube auf den Kopf, hob die Arme und stakte auf das Feld wie ein großer Vogel.

„Das ist ein Storch!“ riefen die Kinder. „Ein Schwertschnabelstorch.“

Und siehe, als die Ratten kamen, da erkannten auch sie in Arjas den Schwertschnabelstorch.

Entsetzt fuhr durch die grauen Reihen. Die Mutter der Ratten war von plötzlicher Angst erfüllt. Sie kreischte schrill und da zerstreute sich ihr Heer in alle Winde. Noch einmal rasten tausende Rattenfüße über die Felder, dann war es still. Die Ratten waren fort. Die Mutter aller Ratten aber, die lag tot im Wasser der Reisfelder. Mochte sie der Schreck getötet haben oder die Wut über den Verlust ihres Heeres, vielleicht auch nur der Strom der ihren, die panisch über sie hinweggetrampelt waren. Die Gefahr war gebannt und die Ernte wieder sicher.

Die Bauern aber, die dankten Arjas für seine kluge Hilfe.

„Dankt den Göttern“, sagte Arjas nur. „Denn die haben zu den Ratten auch die Schwertschnabelstörche geschaffen.“

„Das wollen wir tun“, riefen die Bauern. Sie beteten zu den Göttern und dankten ihnen. Dann feierten sie alle ein großes Fest. Und sie bauten sich so wie Arjas Schnabelmasken und Flechtgewänder und tanzten damit. Das tun sie noch heute. Jedes Jahr vor der Ernte tanzen sie den Storchentanz und kein Rattenheer hat es je wieder gewagt, über ihre Felder herzufallen.

Die Bedeutung für die Stadt:

Den Tanz gibt es schon sehr viel länger als die Stadt. Ursprünglich waren hier nur Felder, die Bauern der Umgebung lebten in einzelnen, allenfalls lose gruppierten Hütten. Auch wenn keiner sagen kann, ob es Tanahareni als Person wirklich gegeben hat, wird in dem Mythos doch ein wahrer Kern stecken. Die Bauern der Gegend haben, um Ratten und andere Schädlinge zu vertreiben, den Storchentanz erfunden. Zuerst waren es wohl nur einzelne Personen, die auf den Feldern der Gegend tanzten. Dann hat man sich zusammengefunden und gemeinsam zu Musik getanzt und aus dem Abschreckritual wurde ein jährliches Fest. Die Menschen feierten vor der bevorstehenden Ernte, der Maskentanz soll Glück dafür bringen und Unheil abschrecken. Das wurde weitergeführt, auch nachdem sich mehr Menschen ansiedelten und die Stadt gründeten.

Heute ist der Tanz vor allem Tradition und Lebensfreude. Dass tatsächlich Ratten damit gebannt werden, glaubt wohl keiner mehr. Aber es macht allen Spaß, Masken und

Kostüme zu bauen, zu tanzen und gemeinsam zu feiern. Die Tradition hat sich zudem auf der Insel und darüber hinaus herumgesprochen, so dass auch Fremde kommen, um sich das Spektakel anzusehen und mitzufeiern.

Die Stadtgründung an dieser Stelle:

Es gibt keinen speziellen Ort, an dem die Begegnung von Arjas und der Rattenmutter stattgefunden haben soll, es betrifft mehr die grobe Gegend, in der hier Landwirtschaft betrieben wird.

Die Stadt Numurias wurde später hier gegründet an einem Kreuzungsbereich zweier Straßen – eine die von der Küste über die Berge führt, eine zweite, die längs über die Insel läuft. Ursprünglich gab es bereits eine Stadt an der Küste – Murias – die allerdings an Bedeutung verlor, als ihr Hafen mit der Zeit verlandete. Viele Bewohner zogen darauf hin weiter ins Hinterland zur Kreuzung der Straße, wo sie als neuen Handelsknotenpunkt Neu-Murias gründeten, woraus dann Numurias wurde.

Der traditionelle Storchentanz der Bauern der Umgebung fand schnell Eingang in die Stadt und wurde schließlich nicht mehr auf den Feldern, sondern in der Stadt gefeiert. Es ist ein bedeutendes Ereignis im Jahr der Stadtbewohner und eine hochgeschätzte Tradition.

Der Schwertschnabelstorch (cor. Mapupu) ist der größte bekannte Storchenvogel. Er hat weißes Gefieder, der Hals ist unbefiedert, schwarz-blau-rosa gefärbt, die Beine sind gleichfalls rosa bis rot. Markant ist der sehr große Schnabel. Es gibt keinen Geschlechtsdimorphismus.

Diese Störche leben in sumpfigen, nassen Gebieten. Die Corenischen Inseln nutzen sie nur als Station während des Vogelzuges, in der Regel brüten sie hier nicht.

Schwertschnabelstörche ernähren sich von kleinen Wirbeltieren wie Fischen, Schlangen und vor allem Nagetieren. Sie fressen jedoch auch Aas.

Im Volksglauben gelten sie als Glücksbringer, da sie Schädlinge auf Feldern dezimieren.

